



Das Wentzingerhaus um 1900.

Degen aus der Festungszeit

900 Jahre Freiburg: Stadtarchäologie im Museum für Stadtgeschichte im Wentzingerhaus

Die Wahrheit über das Vergangene liegt tief unten im Erdreich vergraben – in, manchmal sogar unter den Gebäudefundamenten. Oder sie wartet in betagten Gemäuern hinter Verputz und Tapeten auf ihre Entdeckung. Wenn irgendwo in der Freiburger Altstadt an einem sanierungsbedürftigen alten Gebäude Veränderungen vorgenommen werden; wenn gar eines abgerissen wird, um ein neues hinzustellen, rücken die Stadtarchäologen und Denkmalschützer aus. Freiburg zählt zu den archäologisch am besten untersuchten Städten in Baden-Württemberg. Mehr als 400 Grabungen wurden in den vergangenen 200 Jahren durchgeführt. Bis heute sind rund 15 Prozent des mittelalterlichen Stadtgebiets erforscht. Das ist viel – dennoch gibt es, buchstäblich, immer noch Luft nach oben.

Manchmal wird Vergangenes auch durch Zufall wieder an die Oberfläche gespült – oder durch die bedächtige Bewegung des Erdbodens. 1819 entdeckte ein Studiosus Bruchstücke eines römischen Fußbodenmosaiks; es gilt als das erste wissenschaftlich erfasste archäologische Fundstück. Eins der jüngsten Objekte fand der fünfjährige Luis 2018 auf dem Schlossberg: einen stark korrodierten Haudegen mit verbogener Klinge aus der Freiburger Festungszeit.

Die beiden Gegenstände sind jetzt in der Ausstellung „freiburg.archäologie. 200 Jahre Forschen in der Stadt“ im Museum für Stadtgeschichte am Münster-

platz zu sehen. Die Schau tritt erweiternd der vor kurzem eröffneten archäologischen Präsentation zur Stadtgeschichte im Augustinermuseum zur Seite. Beide Ausstellungen sind Beiträge zum Stadtjubiläum im nächsten Jahr. Mit archäologischen Objekten und Fotografien, mit Schaubildern, Diagrammen oder Exponaten wie einem Kellerplan der Freiburger Altstadt blickt die Ausstellung auf die stadarchäologische Forschung zurück. Und zollt dabei der Arbeit von Historikern und Denkmalpflegern Tribut. Nicht nur Heinrich Schreiber, der „Vater der Freiburger Geschichtsschreibung“ wird vorgestellt, sondern auch Georg Kraft, der in der ersten, und Josef Schlippe, der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wirkte; auch Schlippes Nachfolger Peter Schmidt-Thomé.

Rote Tafeln weisen auf die in die Schausammlung des Museums integrierten Exponate hin. Unter den archäologischen Objekten findet sich Keramikgeschirr aus der 1982 aufgedeckten Latrine beim Augustinereremitenkloster, dem heutigen Augustinermuseum. Oder ein Steuerregister und ein Haushaltsbuch, die in einem Gebäude in der Salzstraße im Fehlboden – dem Hohlraum unter dem Fußboden – entdeckt wurden. Die beiden Schriftstücke, von denen eines Mäusebiss zeigt, harren noch der näheren Untersuchung. Die verspricht neue Aufschlüsse über Alltag, Arbeit und Ökonomie im 17. Jahrhundert.

Eins der besten Beispiele für die vorbildliche stadarchäologische Arbeit ist das „Haus zum schönen Eck“ selbst, in dessen Mauern das Museum logiert. Die Geschichte des barocken Wohnhauses des Malers und Bildhauers Johann Christian Wentzinger (1710-1797) kann detailliert nachgezeichnet werden. Im 19. Jahrhundert ein Domizil für verschiedene Parteien, barg es später in seinem Inneren Büros und Ladengeschäfte. 1905 wurde es von der Stadt erworben und diente später als Gemädegalerie. Bis 1983 residierte die Musikhochschule darin.

„Fundzettel“ weisen auf bauliche Veränderungen – oder auf einstmalig verborgene Stellen hin. So blieb Wentzingers Geheimfach mit doppeltem Boden im Wandschrank bis heute erhalten. Das barocke Parkett im Wohnzimmer, Reste der Wand- und Deckenbemalung oder die ursprüngliche Wandfarbe, ehe die Räume – noch zu Wentzingers Lebzeiten tapeziert wurden –, vermitteln einen Eindruck vom ursprünglichen Aussehen. Auch Relikte aus der Wentzinger-Zeit haben sich erhalten. Eine Münze Kaiser Josephs II. aus dem Jahr 1790 deutet auf Freiburgs vorderösterreichische Vergangenheit, Fundstücke wie Spielsteine und ein Würfel auf Wentzingers Spielernatur.

Hans-Dieter Frons

Museum für Stadtgeschichte, Münsterplatz 30, Freiburg. Bis 4. Oktober 2020, Di - So, 10 - 17 Uhr.

In einem Werbespot entdeckt

Die dänisch-französische Schauspielerin Anna Karina, eine Ikone der Nouvelle Vague, ist tot

Ponyfrisur, blasser Teint und große blaue Augen mit laszivem Blick: Anna Karina war eine Ikone der Nouvelle Vague. Jetzt ist der französische Filmstar mit 79 Jahren gestorben. Das berichtete am Sonntag die Nachrichtenagentur AFP unter Berufung auf Karinas Agenten.

Am bekanntesten ist die aus Dänemark stammende Karina für ihre Rollen in Filmen geworden, die sie mit ihrem zeitweiligen Ehemann Jean-Luc Godard drehte. Unter der Regie des heute 89-jährigen spielte sie in sieben Filmen, zu den bekanntesten zählt „Eine Frau ist eine Frau“, in dem sie eine Stripperin verkörpert. Für ihre Leistung wurde sie 1961 in Berlin als beste Schauspielerin mit dem Silbernen Bären ausgezeichnet.

Karina arbeitete aber auch mit anderen Regiegrößen. Jacques Rivette holte sie für seinen Film „Die Nonne“ gemeinsam mit Liselotte Pulver vor die Kamera, Luchino



Anna Karina

Visconti für „Der Fremde“ mit Marcello Mastroianni und Rainer Werner Fassbinder drehte mit ihr „Chinesisches Roulette“.

Karina wurde am 22. September 1940 nahe dem dänischen Aarhus als Hanne Karin Bayer geboren. Sie arbeitete bereits als Jugendliche als Mannequin. Mit 17 Jahren ging sie nach Paris, wo sie unter anderem für die Modeschöpfer Coco Chanel und Pierre Cardin Model war und für Werbung posierte. Godard entdeckte Karina in einem ihrer Werbespots, bei dem sie in einer Badewanne von Seifenschäum bedeckt saß. Er bot ihr daraufhin in seinem ersten Spielfilm „Außer Atem“ eine Nebenrolle an, die sie jedoch wegen einer Nacktszene ablehnte. Die Rolle in Godards zweitem abendfüllenden Film „Der kleine Soldat“ nahm sie dann an. Ein Jahr später, im März 1961, gaben sich beide das Jawort.

dpa

Sizilianische Pastorale

Etta Scollo präsentiert ihr neues Album „Il Viaggio Di Maria“

Sollte man die Weihnachtsgeschichte mit einem zeitgenössischen Begriff beschreiben, wäre das „Road Movie“ keine allzu fern liegende Wahl. Als solches begreift sie auch die Sizilianerin Etta Scollo in ihrem neuen Programm. In „Il Viaggio Di Maria“ erzählt sie die Wanderschaft der hochschwangeren Maria von Nazareth nach Bethlehem anhand von nichtliturgischen Liedern, die aus den Dörfern des alten Siziliens, aus der Schäfer- und Hirten-sphäre kommen. Es sind Lieder, die die Sängerin noch in ihrer Kindheit aus dem Munde älterer Verwandte gehört hatte. Doch hätte sie ein Ethnologe vor 50 Jahren nicht gesammelt, etliche von diesen musikalischen Kleinoden wären heute wahrscheinlich schon von der Hörfläche verschwunden.

Scollo erweckt die alten Lieder zu neuem Leben, verleiht ihnen aber keine Politur, sondern lässt sie durch die karge Ausgestaltung mit Trio in ihrer pastoralen Aura – eine Verbeugung vor der Volkskultur ihrer Herkunft. Mit Daniel Monheit am Akkordeon und dem Multiinstrumentalisten Fabio Tricomi (Mandoline, Flöten, Violine, Barockgitarre, Dudelsack, Maul-

trommel) entsteht so ein Krippenspiel der sehr volksnahen, ungeschönten Art.

Alle Farben der Folklore vereinigen sich zu einer fast archaischen Stimmung, gewissermaßen zu akustischem Stallgeruch. Scollos gereifte Stimme ist für diese Thematik wie gemacht, sie verkörpert die Volkssängerin glaubhaft und ungekünstelt, wenn sie die einfachen Verse vorträgt, die ihre ganz eigene, rustikale Poesie haben. Man schlüpft in die Haut der einfachen Leute auf dem Feld, zwischendurch wird auch mal der gregorianische Choral gestreift, vor allem aber erfährt man viel über die Seelenzustände des reisenden Paares, ihre Hoffnungen und Ängsten, ihr Ausgesetztsein in der Witterung und ihre Ausgrenzung.

Gerade diese Passagen verleihen Scollos sizilianischer Pastorale brisante Aktualität: Es lässt einen fast vergessen, dass zwischen der Figur der Maria und den Millionen flüchtender junger Frauen 2000 Jahre liegen.

Stefan Franzen

Etta Scollo: Il Viaggio Di Maria (Jazzhaus Records/In-Akustik). **Konzert:** Di, 17. Dezember, Freiburg, Jazzhaus, 20 Uhr



Fabio Tricomi, Etta Scollo und Daniel Monheit (von links)

Ein Abend ohne optimistische Lieder

Musikkabarett mit Simon & Jan im Vorderhaus

Für Greta Thunberg ist es längst Zeit, in Panik zu geraten. Von Panik aber halten Simon Eickhoff und Jan Traphan nichts. Obwohl sich die beiden preisgekrönten Liedermacher und Musikkabarettisten aus Oldenburg vermutlich ähnliche Gedanken um die Zukunft des Planeten machen wie die 16-jährige schwedische Klimaschutzlerin, touren die Enddreißiger Simon & Jan in aller Ruhe mit ihrem neuen Programm durch die Republik. Es heißt: „Alles wird gut“. Ist da Skepsis angebracht? Durchaus.

„Der Programmtitel ist optimistisch, die Lieder sind es eher nicht“, fasst Traphan noch vor der Pause im sehr gut besuchten Freiburger Vorderhaus zusammen. In der Tat. Dafür aber müssen sich Kabarettisten nicht entschuldigen. Während viele junge Comedians sich auf der Bühne vor allem selbst bespiegeln, geht es Eickhoff und Traphan darum, den Finger in die Wunden der Welt zu legen. Im Vergleich zu „Halleluja“, dem Vorgängerprogramm, ist „Alles wird gut“ sehr viel politischer.

Aus dem Blick in das Grundsatzprogramm der AfD ist so ein blitzgescheiter Song entstanden, der neben dem Refrain „... ham' wir schon gehabt, hat sich nicht bewährt...“ viele Kritikpunkte abhandelt: Lehrer denunzieren, Flüchtlinge diskriminieren, Fake News verbreiten, Frauen an den Herd schicken. Das ist richtig gut.

Die Kunstform der beiden versierten Musiker (vorwiegend) an ihren Gitarren basiert darauf, Protest in einem Gewand zu präsentieren, dass genaues Zuhören verlangt. Ballade, Schunkel- oder Trinklied – alle sind sie vielfach ironisch gebrochen, sprachlich ausgefeilt, inhaltlich überraschend. Bundesinnenminister Horst Seehofer wird für sein Zitat, Migration sei „die Mutter aller Probleme“ musikalisch gescholten, die pazifistische 80er-Jahre-Parole „Stell Dir vor, es ist Krieg, und keiner geht hin“ wird neu erweckt, überbordender Fleischkonsum ebenso bitterböse gegeißelt wie gesellschaftspolitische Ignoranz. Das Publikum ist begeistert und entlässt Simon & Jan erst nach drei Zugaben.

Heidi Ossenberg



Simon Eickhoff und Jan Traphan